

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 40

**Artikel:** Müdigkeit, die Hoffnung Europas

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645197>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lich, daß Goethe, ein so gescheiter Mann, der doch auch etwas von Naturwissenschaften verstand, Gedichte machen konnte!"

Es ist darum dringend nötig, daß die Frau immer mehr bestimmt in das gesellschaftlich-kulturelle Leben eintritt; Aufgabe der Frauenbewegung ist es, die wirtschaftliche und geistige Struktur der Gesellschaft so zu beeinflussen, daß nicht die jetzigen, vorwiegend männlichen Maßstäbe und Wertungen allein maßgebend bleiben, sondern daß immer mehr daneben auch die eigentlich frauenshaften Ideale und Fähigkeiten im Sinn und Geist unseres Kulturlebens sich geltend machen, damit die Totalität menschlichen Wesens, Kopf und Herz, im Gesamtleben unserer Gesellschaft zum Ausdruck kommen...."

## Müdigkeit, die Hoffnung Europas.

Wäre die Welt nicht müde, hätte nicht der Krieg ge-  
tobt und die Völker mit Abscheu vor jeder Unruhe erfüllt, es müßte jeden Augenblick irgendwo ein Kriegsfeuer auf-  
flammen, soviel Konfliktstoff ist aufgehäuft. Aber der Mü-  
digkeit ist es zuzuschreiben, daß sowohl die politischen Händel  
zwischen den einzelnen Staaten als die Klassenkämpfe nicht  
zum offenen Ausbruch kommen, daß überall der Vermitt-  
lungsweg gesucht und eingefüllt wird. Der Müdigkeit wird es zuletzt gutgeschrieben werden müssen, wenn die  
Genfer Völkerbunderversammlung nicht rein papierene Arbeit  
leistet. Die Breite der Verhandlungen macht jeden Zuschauer  
pessimistisch. Um so mehr begrüßt man ein praktisches Re-  
sultat, wie zum Beispiel den Beschluß, einen internationalen  
Gerichtshof einzusetzen, und vergibt dabei die unfruchtbaren  
Debatten über das unglückliche Armenien, dem noch nicht  
die kleinste praktische Hilfe zuteil wurde, vergibt, daß das  
Schicksal Oberschlesiens auf die lange Bank geschoben wird  
und in der Frage der russischen Hilfsaktion lediglich der  
negative Beschluß gefaßt wurde, es sei der schwierigen  
Transportverhältnisse wegen unmöglich, wirkliche Hilfe zu  
leisten. Die größere Hoffnung auf Erhaltung des Klassen-  
und Völkerfriedens muß man jedenfalls auf die zerschlagenen  
Völker selbst setzen und der zwischenstaatlichen Organisation  
von Versailles nicht zu viel vertrauen. Bedenkt man zum  
Beispiel, daß in der Frage der Repressalien gegen einen  
vertragsbrüchigen Staat Japan sich für seinen Krieg mit  
Amerika, den es wahrscheinlich führen will, nichts anderes  
als eine besondere Behandlung auswirken wollte, und daß  
der Bund in der Tat auf die japanischen Ansprüche ein-  
ging, so schüttelt man sehr skeptisch den Kopf.

Praktische Streitfragen, wie der Burgenlandkonflikt, scheinen die Genfer nicht zu interessieren. Ihre Lösung wird nach wie vor von den örtlichen Kräftekombinationen ent-  
schieden. In der Burgenlandfrage ist es ein Glück, daß der  
Schwerpunkt auf die Peripheriestaaten der Slaven und Ru-  
mänen übergegangen ist, deren Interessen nirgends unver-  
söhnlich aufeinander stoßen. Ihnen muß sich zuletzt Un-  
garn unterordnen. Die Lage wird nur im gegenwärtigen  
Moment kompliziert, wo die Friedenssehnsucht der Völker  
Karlisten und Reaktionäre auf der ganzen Linie fördert.  
Man darf die Burgenlandfrage nicht von der Existenz der  
Horthyregierung trennen. Horthy, die Karlisten und die  
Freischaren haben den Handel auf dem Gewissen. Ob sie  
durchdringen, ist eine Frage, namentlich der tschechischen Af-  
fionsfähigkeit. Italien lähmt sie im Augenblick, wo Ungarn  
der großen Entente spottet, durch sein Veto gegen den tsche-  
chisch-serbischen Korridor. Gerüchte berichten, Stefan Fried-  
rich habe nach D'Annunzios, Zeligowskis und Korfantys  
Beispiel eine Republik Westungarn ausgerufen. Sicher stehen  
seine Truppen kämpfbereit, hoffen aber, die Peitscheregierung  
werde es verstehen, den Krieg zu verhüten und trotzdem  
das Burgenland zu retten. Die Regierung hat von der  
kleinen Entente ein Ultimatum erhalten, hat versprochen,  
das Gebiet zu räumen und versucht, Zeit zu gewinnen.

Die letzte Ausflucht bleibt ihr immer noch übrig: Der Hin-  
weis auf die Armeen, die sich wie weiland Korfantys Trup-  
pen, nicht fügen will. Aber die Entschlossenheit vor allem  
der tschechischen Regierung, die nicht vor den Eventualitäten  
eines gewaltstamen Entscheides zwischen ihr und der Horthy-  
schen Gegenrevolution zurücktritt, wird auch dieses Spiel  
zunichte machen.

Die tschechische Politik hat in diesem Falle nicht bloß  
Österreich und den Sukzessionsstaaten, sondern Europa einen  
Dienst erwiesen und der Reaktion entgegengearbeitet. Solche  
Kräfte müssen willkommen sein, wo sie auch wirken. Wenn  
heute in Deutschland der Wunsch nach einer breitgegründeten  
Koalitionsregierung so lebhaft geworden ist, daß außer  
der deutschen Volkspartei auch die Unabhängigen ihre Dienste  
eventuell in Aussicht stellen und schon über ihre Bedingungen  
nachdenken, so können wir darin eine neue Garantie gegen  
die Rechtsbewegung, eine Stärkung der Regierung Wirth  
erbliden. Die letzte innerpolitische Rede dieses Kanzlers im  
Reichstag war ganz auf den Kampf gegen die Deut-  
nationalen abgestimmt. Nicht gegen die Schwerindustrie,  
sondern gegen das Landjunkertum und seine Presse. Auch  
nicht gegen die Kommunisten. Eine dem Reich gefährliche  
Arbeiterbewegung scheint es nach Wirths Rede eigentlich  
nicht mehr zu geben. Das ist auffallend in einem Augen-  
blick, wo der Sturz der Mark auf viereinhalb Schweizer-  
rappen die deutsche Teuerung sprungartig in die Höhe  
treibt und eine Streikwelle nach der andern Deutschland  
überflutet. Aber es scheint, als ob die öffentliche Meinung  
bewußt oder unbewußt die Zusammenhänge zwischen Börse und  
Streiks einsehe, „normale Streiks“ überhaupt als etwas  
alltägliches betrachte, worüber man sich nicht aufzuregen habe  
und daß darum die politische Vergiftung der wirtschaftlichen  
Kämpfe nicht mehr so schlimm wirke wie früher. Der Streit  
genießt einigermaßen Schutz, seit die Republik zweifellos  
weniger auf den Bajonetten als auf den Gewerkschaftsorga-  
nisationen ruht. Darum ist die Furchtlosigkeit der Regie-  
rung vor der Linken erklärlich.

Eine weitere Stärkung hat die Politik der Mitte in  
Deutschland erfahren, seit die Verhandlungen mit Frank-  
reich zur Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen führten.  
Nun fällt also die Rheinzollgrenze dahin, und man wird  
sehen, ob sich die Mark einigermaßen erholt oder nicht.  
Die Entente hat sich die Kontrolle über die Handelsstatistik  
und also die Entwicklung des Außenhandels gesichert. Viel-  
leicht lernen die Pariserherren aus der Erholung der Mark  
und aus dem Dumping, das auf jeden Marksturz folgt,  
wie man den Export sinnvoll kontrolliert. Vielleicht sieht  
man, es wäre besser, wenn die Mark nicht noch beständig  
stiele und richtet die Politik danach ein.

Man wird dies bei den künftigen Entscheidungen über  
Oberschlesien feststellen können. Die schlesische Anhänger-  
schaft der Insurrektion hat sich so bedenklich gemacht, daß  
für Polen wenig reale Aussichten mehr bestehen. Dazu  
befindet sich der Staat Paderewskis in einer Finanzlage,  
wo gegen die des deutschen Reiches als gut bezeichnet wer-  
den muß. Das wird schwer auf die Wagschale der britisch-  
deutschen Partei drücken. Ob dann freilich ein Entscheid  
auch durchgeführt werden wird, muß man abwarten. Man  
hat sich daran gewöhnt, daß Paris dictiert, daß aber die  
Beteiligten sich mit oder ohne Einwilligung von Paris  
schließlich selber einigen müssen, wie sie es für gut finden.  
Man hat erlebt, daß Italien sich in seinem Streit mit  
Athen und Belgrad vom Obersten Rat einfach einen Macht-  
auftrag geben ließ: Das Mandat über Albanien, sprich  
das Protektorat. Man hat erlebt, daß Ungarn sich dem  
Ultimatum der großen Entente entzog und nur der Gewalt  
der kleinen wich. Vielleicht erlebt man, wenn der Völker-  
bund seine Ohnmacht in Oberschlesien beweist, daß Polen  
und Deutsche sich selber helfen. Beide sind müde der Un-  
ruhe, und darum könnten beide zum Frieden willig sein. -kh-